

Serie „Digitale Bildung“

Studium digitale

Viele Unibibliotheken haben ihre Türen wieder geöffnet. Immer wichtiger wird aber vor allem, was sie Studenten digital zu bieten haben. Denn die suchen Lektüren und Fachaufsätze zunehmend im Netz.

Von TOBIAS SCHWABE



© Illustration Serge Bloch

Auf Papier oder Digital lesen? Beides ist wichtig, doch der Weg zum richtigen Text führt fast nur noch übers Netz.

Wenn junge Menschen heute von ihrem Studienalltag erzählen, braucht es nicht viel und ältere Absolventen aus dem Familienkreis, der Eltern- oder gar Großelterngeneration, beginnen halb mitleidig, halb nostalgisch davon zu berichten, wie anders es damals doch gewesen sei. Ein Universitätsstudium ohne Büchertürme auf dem Bibliothekstisch, Kaffeeflecken auf der Seminararbeit oder umkämpfte Kopiervorlagen? Das scheint für viele von ihnen kaum vorstellbar. Und wenn, dann als fader Aufguss ihrer eigenen Studienzeit.

Doch das Digitale hat längst Spuren im Universitätsalltag hinterlassen, auch schon bevor der Präsenzbetrieb pandemiebedingt eingestellt wurde und damit auch die Universitätsbibliotheken vorerst schließen mussten. Seit Jahren veröffentlichen Dozenten ihre Vorlesungs- und Seminarpläne, Power-Point-Folien und Skripte wie auch die obligatorische Seminarlektüre fast ausschließlich digital auf Lernplattformen wie Moodle. Die Bestimmungen des 2018 in Kraft getretenen neuen Urheberrechtsgesetzes erlauben es, längere Werke in Auszügen von bis zu 15 Prozent und kürzere Arbeiten von bis zu 25 Seiten Text sowie einzelne Beiträge aus wissenschaftlichen Zeitschriften und vergriffene Werke vollständig bereitzustellen.

Insbesondere für Bachelorstudenten, die eine hohe Zahl an Veranstaltungen und Prüfungsleistungen meistern müssen, sind diese digitalen Angebote auch schon vor der Pandemie die einzige Quelle gewesen, um an ihr Lehr- und Lernmaterial zu kommen. Zum

Ende des Semesters wurden die Vorlesungsskripte und Notizen zusammengefasst, eingedampft und auswendig gelernt. Selten ist Zeit und Muße für weiter gehende Literaturrecherchen geblieben.

Selbst Textdiskussionen und Gruppenarbeiten wandern ganz ins Digitale

Als virtuelle Kursräume, in denen Studenten und Dozenten miteinander interagieren können, sind Moodle und Co. bisher indes wenig genutzt worden. Das hat die Pandemie geändert. Ergänzend zum synchronen Studium in regelmäßigen Videokonferenzen können Dozenten Formate des asynchronen Lernens in ihre Lehre integrieren, etwa durch Grammatik-Lückentexte im Sprachkurs oder Rechenaufgaben im Statistik-Tutorium. Auf diese Weise können Dozenten wöchentliche Abgaben bewerten und Abschlussklausuren online abhalten. So manche Lehrkraft erspart sich gar die wöchentliche Zoom-Konferenz und verlagert Textdiskussionen und Gruppenarbeiten vollständig auf kollaborative Texteditoren wie Etherpad.

Überflüssig sind die Bestände der Bibliotheken damit keineswegs geworden. Ganz davon abgesehen, dass sie für viele Studenten soziale Fixpunkte im Uni-Alltag sind. Die Bibliothek ist nicht zuletzt ein Ort mit stabiler Internetverbindung und jener Ruhe, die es braucht, um konzentriert arbeiten zu können. Doch gerade in den lektüreintensiven Fächern müssen auch in Zeiten der digitalen Lehre Seminararbeiten verfasst werden. Und für die kommt es auf eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Quellen an.

Die digitalisierten Bestände der Unibibliotheken sind oft der erste Anlaufpunkt

Inzwischen ist es oft wieder möglich, Medien auszuleihen und Fernleihen abzuholen. Wer einen negativen Corona-Test oder einen Impfnachweis vorlegt, kann sich in den meisten Bibliotheken zudem einen der begrenzten Arbeitsplätze vor Ort buchen. In der Pandemie sind viele Studienanfänger aber gar nicht erst in ihre Unistädte gezogen oder möchten den Aufenthalt in geschlossenen Räumen nach wie vor vermeiden. Sie bleiben daher auf digitale Angebote im Internet angewiesen. Erste Anlaufstelle für eine systematische Literaturrecherche im Netz sind die digitalen Bestände der Universitätsbibliotheken. Deren Suchoberflächen sind grundsätzlich auch für jene zugänglich, die nicht immatrikuliert sind. Um vollen Zugriff auf lizenzierte Inhalte zu erhalten, bedarf es in der Regel aber eines Universitätszugangs. Viele Universitäten bieten ihren Studenten die Möglichkeit, sich mit einem Virtual Private Network (VPN) in das Bibliotheksnetz einzuwählen und so vom heimischen Schreibtisch aus auf Onlinebestände zuzugreifen. Einsehbar sind neben den physischen Bibliotheksbeständen auch E-Books und Artikel aus elektronischen Zeitschriften, über deren Nutzungsrechte die Bibliotheken verfügen. Sie können für die persönliche Verwendung heruntergeladen werden.

Neben ihren Suchportalen bieten die Universitätsbibliotheken in der Regel weitere Sucheinstiege an. Die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) oder das Datenbank-Infosystem (DBIS) etwa listen das eigene wie auch das Datenbankangebot anderer Bibliotheken auf. Zudem verweisen sie auf frei zugängliche Datenbanken und ermöglichen zum Beispiel die Recherche in den Archiven überregionaler Tageszeitungen – sofern die Bibliotheken über die notwendigen Lizenzen verfügen. Einen stärker eingegrenzten Überblick über die vorhandene Literatur zu einem Themengebiet bieten Fachportale wie SocioHub für die Soziologie oder Historicum für die Geschichtswissenschaften. Auch für Studenten an deutschsprachigen Universitäten sind die Onlinearchive aus dem angloamerikanischen Raum relevant, wie JSTOR oder Project MUSE. Sie bieten digitalisierte

Volltexte aus Fachzeitschriften und anderen wissenschaftlichen Publikationen an und sind über viele Bibliothekszugänge erreichbar.

Auf die Lizenzen kommt es an

Mit der erzwungenen Umstellung auf die digitale Literaturbeschaffung haben viele Universitätsbibliotheken ihr Angebot an Onlinere Ressourcen noch einmal vergrößert und für befristete Zeiträume zusätzliche Lizenzen von Datenbanken und Wissenschaftsverlagen erworben. Während das digitale Studium so auch aus dem alten Kinderzimmer möglich ist und viele Studenten ihren Campus in anderthalb Jahren Studium nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommen haben, zeigt sich hier gleichwohl, dass die Wahl der Universität keineswegs so beliebig ist, wie es sich nach drei Onlinesemestern anfühlen mag. Längst nicht jede Universität stellt VPN-Verbindungen in das eigene Bibliotheksnetz zur Verfügung. Ohne diese können Studenten mit ihren persönlichen Bibliothekszugängen zwar auf einige Onlineangebote zugreifen. Wo die einen sich dann aber nahezu unbegrenzt durch Archive und Datenbanken klicken und für sie relevante Arbeiten herunterladen können, wird die Recherche für Studenten an ressourcenschwächeren Universitäten mitunter zu einer frustrierenden Erfahrung. Dann, wenn ihre Alma Mater für viele Titel nicht über die notwendigen Lizenzen verfügt.

Von immer größerer Bedeutung sind daher auch kommerzielle Plattformen wie Google Scholar oder Researchgate. Als Hybride aus Suchmaschine (Google) respektive sozialem Netzwerk (Researchgate) und Datenbank ermöglichen sie nicht nur die Suche nach und den Austausch über wissenschaftliche Publikationen, sondern bieten auch ohne Zugang zu einem Universitätsnetz den Zugriff auf eine Vielzahl von Volltexten. Insbesondere für akademisch Unerfahrene ist hier Vorsicht geboten. Google Scholar etwa listet seine ausgewählten Titel im Unterschied zu herkömmlichen wissenschaftlichen Datenbanken algorithmisch. So finden sich auch mal studentische Arbeiten oder gar Power-Point-Folien in der Trefferliste.

Schattenbibliotheken verletzen Urheberrechte

Aus anderen Gründen umstritten sind sogenannte Schattenbibliotheken wie die kooperierenden Plattformen Library Genesis (LibGen) und Science Hub (Sci-Hub). Mithilfe digitaler Umgehungsstrategien ermöglichen diese ihren Nutzern den kostenlosen Zugriff auf urheberrechtlich geschützte wissenschaftliche Literatur. Sci-Hub rühmt sich damit, auch jenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen zu ermöglichen, denen das sonst verwehrt ist, weil sie nicht über die materiellen Ressourcen oder das nötige Bildungssystem verfügen. Dabei verletzt das Portal aber millionenfach Urheberrechte von Autoren und Verlagen.

Wer es vermeiden möchte, sich in die rechtlich fragwürdigen Bereiche akademischer Piraterie vorzuwagen, der kann über viele Universitätsbibliotheken sowie etwa über den Dokumentlieferdienst Subito Aufsatzkopien und Scans aus gedruckten Büchern oder Zeitschriften kostenpflichtig bestellen. Bei den von einigen Unis veranschlagten Seitenpreisen von bis zu 50 Cent wird dies allerdings schnell zu einer kostspieligen Angelegenheit. Die Attraktivität von Plattformen wie Sci-Hub mit Zugriff auf gegenwärtig mehr als 87 Millionen Aufsätze mag vor diesem Hintergrund für viele Wissenschaftler und Studenten in der Pandemie noch einmal gestiegen sein.

Quelle: F.A.Z.

